

fühlt es sich an. So fühlte sich dieser vierzigste Geburtstag an. Auch wenn wir es uns nicht mehr jeden Abend sagten, auch wenn wir weniger Zeit miteinander verbrachten, war ich mit meinem Leben nie zufriedener. Vielleicht war ich gerade deshalb zufrieden, weil unsere gemeinsame Zeit knapp wurde. Das zeigte doch, dass das Leben intensiver wurde, dass sich der Erfolg, den wir nie wollten, ausweitete; dass es immer mehr Dinge gab, auf die ich stolz sein konnte, was nie der Plan war. Die Kinder, die ein eigenes Leben gegen meines durchsetzten, das Haus oder der Garten, der nun schon so bewachsen war, dass man Unkraut jäten und Laub harken musste, Beschäftigungen, die die gemeinsame Zeit noch mehr beschnitten. Trotzdem machte mir auch das Laubharken Spaß, wenn ich schwitzte und der Westwind so eisig war, dass er den Schweiß nicht von der Stirn sog, sondern nur

kalt werden ließ. Und wenn die ersten Krokusse und Schneeglöckchen die schwarze Erde mit Farbtupfern infizierten, wenn ich die ersten Tannenreisige von den Rosen nahm, obwohl der Nachtfrost noch immer wiederkommen konnte, dann freute ich mich darauf, den Geruch des Winterbodens tief einzuatmen und mir die Gartenhandschuhe auszuziehen, um die Rauheit und die Feuchtigkeit der Erde auf der Haut zu spüren.

Es war okay, unser Erfolgsleben, weil es eine innere Distanz gab, eine Coolness, die mich anders machte, mich und uns.

Es hatte heftig geschneit. So heftig, dass Züge ausgefallen und Autobahnen gesperrt worden waren. Der Ostwind hatte die Felder abgeräumt und hohe Verwehungen aufgetürmt. Der Verkehr blieb stehen, die Welt drehte sich langsamer. Und die Sonne schien. Ein gebleichter Tag, mein

vierzehntausendsechshundertster auf Erden, der Himmel wie Neonlicht, die Welt wie weiße Wäsche. Die Fenster waren seit dem Sommer nicht geputzt worden. Das Licht schälte den Dreck vom Glas. Regen mit Staub und Abgasen hatte es stumpf gemacht. So dreckig wie die Scheiben waren, so glücklich war unser Leben.

Wir verabschiedeten die Kinder in den letzten Schultag vor den Weihnachtsferien, und mein Mann kochte Kaffee in der Espressokanne, die er bei unserem ersten Urlaub in Italien auf dem Flohmarkt gekauft hatte. Und ich, ich packte Tanyas Geschenk aus.

Ich setzte die Perücke auf. Die Haare fielen tief in den Nacken und vors Gesicht. Es fühlte sich an wie früher im Schwimmbad mit Badekappspflicht. Dieser enge Zug um den Kopf, wenn man sich eine Gummihäube aufstülpt. Ich spürte das Gewicht einer zweiten Kopfhaut über meiner eigenen. Mein Mann

pfiff laut über das Zischen des  
Espressokochers „Every Breath You Take“. Ich  
ging zu ihm und schlang meine Arme von  
hinten um seine Hüften. Er hatte mich nicht  
kommen hören, und ich spürte ein leichtes  
Zucken, als ich ihn berührte. Übermütig drehte  
er sich um – und wich zurück. Falls er sich bei  
meiner unerwarteten Berührung erschrocken  
hatte, der Schreck vor meinem Anblick war  
größer.

„Was“, fragte ich.

Ich glaube, und im Nachhinein erscheint es  
mir wie ein Zeichen, er hat mich im ersten  
Moment tatsächlich nicht erkannt. Ich meine,  
es waren nur er und ich im Haus und es waren  
nur andere Haare. Ich war noch so groß wie  
vorher, hatte den gleichen graublauen Pullover  
an und die gleiche Jogginghose, trug das  
gleiche Parfüm, wenn auch durch die Nacht  
aufgerieben, und hatte das gleiche Gesicht.

Aber er erkannte mich nicht. Nicht sofort.

„Dein goldenes Haar Margarete“, sagte er dann.

Was sich wie eine Liedzeile der „Neuen Deutschen Welle“ anhört, ist ein Zitat von Paul Celan. Es kam aus einer Zeit, als wir begriffen, dass Sprache eine eigene Form der Wirklichkeit schaffen kann. Mein Mann nutzte diese Erkenntnis praktisch, indem er redete und redete und Welt auf Welt erschuf, ich nutzte sie theoretisch. Ich bin Dozentin für vergleichende Literaturwissenschaft. Dozentin, das klingt toll, nach Karriere eben, es ist aber keine. Ich bin keine Lehrstuhlinhaberin, keine Professorin, ich bin Dozentin, im akademischen Mittelbau steckengeblieben. Typische Frauenkarriere: zwei Kinder, ein aufgeschlossener Mann, der sicher Vatermonate genommen hätte, wenn es die damals schon gegeben hätte, und trotzdem hat